

Ein Bumerang

Autor(en): **R.O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **75 (1992)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-413816>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ten und Zwecken gegenüber gleichgültig ist. So geht die Natur z.B. mit dem wertvollen Leben um, als ob es das Wertloseste von der Welt wäre. Man kann ihr Tun nur begreifen, wenn man Vorstellungen wie «gut» und «böse» ausser acht lässt. Das Universum hat vielleicht einen Zweck, aber nichts, was wir wissen, erlaubt uns die Behauptung, dass dieser Zweck irgendeine Ähnlichkeit mit unseren Zwecken hat. Wir Menschen sind ja nur ein kleiner Teil der Natur, ihren Gesetzen unterworfen und auf die Dauer gesehen nun auch ihr Opfer. Die Verkünder des oben erwähnten Gottesbildes können anscheinend die Tatsache nicht verkraften, dass auch wir Menschen letztendlich das Schicksal des Regenwurms teilen müssen. Wir sind ja nur eine kleine Speiche im ewigen Rade der kosmischen und biologischen Evolution, die stets neue Formen schafft und alte vernichtet.²

Unser Planet wird – kosmisch gesehen – nicht immer bewohnbar bleiben. Wo blieb dann der Mensch? Nach der christlichen Lehre – und nicht nur nach dieser – ist er geistig auferstanden, wiedergeboren in Gott, wenn er an ihn geglaubt hat. Ein schöner Gedanke. Nur wird es der Mensch nie erfahren. Ist er aber für immer vergangen, was hätte sein Dasein dann für einen «Zweck» gehabt? Seine Werke, sein Suchen und Philosophieren, seine Freuden und Tränen? Wird dieser Gott dann wieder von vorne anfangen? Die Antwort auf diese Fragen erfordert redlicherweise ein «ignoramus» – wir wissen es nicht. Dieses Eingeständnis muss aber nicht zum «ignorabimus» erweitert werden, zum «wir werden es nie wissen». Denn wenn es möglich war, vom Steinbeil zum Raumschiff fortzuschreiten, könnten wir eines Tages auch dieses Geheimnis entschleiern.

Nicht der Glaube an einen biblischen Gott oder an eine Kirche qualifiziert den Menschen, sondern seine Verhaltensweise, sein Handeln im Sinne einer beispielgebenden praktizierenden Menschlichkeit. Zwar bestätigen Umfragen, dass sich auch heute viele Menschen dem Reiz des Mysteriösen, der Faszination geheimnisvoller religiöser Riten nicht zu entziehen vermögen. Vielleicht sind sie seelisch zu schwach, um ein Leben zu leben, das nicht auf religiösen Gehorsam, Tradition und Gottes Gnade, sondern auf Eigenverantwortung, Vernunft und Wissen, auf Toleranz und Mitmenschlichkeit gegründet ist.

Zu spät kommt heute die Einsicht, dass das «Dominium terrae» der Bibel uns in eine katastrophale ökologische Sackgasse geführt hat. Haben die religiösen Spekulationen über Gott und ein Jenseits dies bewirkt? *Haben sie unser Diesseits verdorben?* Nur langsam setzt sich die Erkenntnis durch, dass der gesamte Kosmos der belebten und unbelebten Dinge eine Einheit ist, ein kompliziert vernetzter Mechanismus, in dem alle Prozesse in gnadenloser Selbstgesetzlichkeit ablaufen. Dieses intensive Gefühl des Eingebundenseins in diese grosse Einheit, verdient es vielleicht, «Religiosität» («Religion») genannt zu werden? Sind dann Naturwissenschaft und Religion keine Gegensätze

mehr? Etwa nur – wie YIN und YANG – zwei komplementäre Seiten unseres Weltbildes, die einander bedingen und ergänzen?

Der Physiker Max Planck hat in einem Vortrag einmal gesagt: Wenn beide, Religion und Naturwissenschaft, zu ihrer Bestätigung des Glaubens an Gott bedürfen, so steht Gott für die eine am Anfang, für die andere am Ende des Denkens. Und der Naturforscher Ernst Haeckel schrieb vor mehr als hundert Jahren an seine Braut: Die Früchte vom Baum der Erkenntnis sind es wert, darüber das Paradies zu verlieren.

Was wir heute brauchen, um aus diesem Dilemma zwischen Gottes-Ideen, Jenseitshoffnung und Kirchenhörigkeit herauszukommen, ist ein von religiösen Spekulationen freier, unverstellter Blick für die Probleme *dieser* Welt, vor allem für die Überlebensprobleme des homo sapiens, die sich mit unheimlicher Geschwindigkeit vergrössern

Rudolf Schmidt

Fussnoten:

1) «Wenn ich glauben müsste, dass ein allmächtiger Gott den heutigen Menschen, wie er den Durchschnitt unserer Spezies repräsentiert, absichtlich so geschaffen habe, wie er ist, würde ich fürwahr an Gott verzweifeln. Wenn dieses, in seinem kollektiven Tun nicht nur böse, sondern auch so dumme Wesen das Ebenbild Gottes sein soll, muss ich sagen: Welch trauriger Gott!» Konrad Lorenz, *Der Abbau des Menschlichen*, München/Zürich, 1983, S. 285.

2) «Natur hat mich ins Sein gebracht, sie wird auch wieder mich verlangen; so war ich ganz in ihrer Macht, bin durch sie hindurchgegangen.» Diesen Spruch von Franz Karl Ginzkey fand ich einmal auf einem Grabstein.

Ein Bumerang

Seit einiger Zeit macht sich im deutschsprachigen Blätterwald, auch in Schriften, die uns nahestehen, eine Unsitte breit: LeserInnen, SchülerInnen, StudentInnen und was der Greuel mehr sind. Das Anliegen, die weibliche Hälfte der Menschheit mit einzubeziehen, verdient Unterstützung, aber so geht es nun wirklich nicht. Eine Majuskel mitten im Wort ist schlicht und einfach eine Barbarei – und in diesem Falle konträr zur beabsichtigten Wirkung, obszön. Zwar mochte es zu Beginn einen gewissen Reiz haben, den Männern die Vorherrschaft ihres Geschlechts in der deutschen Sprache aufdringlich bewusst zu machen, verloren aber haben die FeministInnen. Das an den Grossbuchstaben gewöhnte Auge vermisst, wenn einzig Frauen gemeint sind, bei den Leserinnen, Schülerinnen und Studentinnen auf die Dauer unwillkürlich den kleinen Unterschied. Je länger, je mehr. Die feministische Revolte ist zum Phalluskult entartet. Die Machos wird's freuen. Wenn der Buchstabe nicht mehr verschwindet, kann frau nur hoffen, dass sich der Trend zur allgemeinen Kleinschreibung nicht durchsetzen wird. Nicht wahr, liebe leserIn?

R. O.